Ein lähmendes Entsetzen lastetete auf Alma. Mit weit geöffneten starren Augen blickte sie auf die Tür, die sich soeben hinter dem Bruder und seiner Begleitung geschlossen hatte. Es war, als habe ein unheimlicher, todbringender Gast das Zimmer verlassen.

„Gustav!" schrie sie gellend auf und wollte sich dem Gatten, der während des ganzen Auftritts still dagestanden hatte, in die Arme werfen.

Doch er machte sich los von ihr und ging schweigend hinaus.

*

Für Monika Henning war es eine Beruhigung, daß man ihr vorläufig jeden Besuch fern hielt.

Nur auf Minuten hatte man ihrem Verlobten einmal gestattet, sie zu sehen, damit ihm die Angst um sie genommen wurde. Die Heilung der Wunde nahm einen normalen Verlauf. Es war eine starke Fleischwunde am linken Oberarm. Doch es hatte sich ein, wenn auch leichtes Wundfieber eingestellt, und der starke Blutverlust hatte Monikas ohnehin nicht starke Natur ziemlich erschöpft und geschwächt, so daß sie sehr der Ruhe bedürftig war.

Robert Markhoff erkundigte sich jeden Tag persönlich nach ihrem Befinden; er allein durfte sie sehen; mit ihm machte man eine Ausnahme; denn Dr. Bahn war sein Hausarzt und außerdem ein guter Freund von ihm. Er behandelte die Patientin selbst.

Tränen traten in Roberts Augen, als ihm Monika das erstemal mit dem Lächeln der Genesenden entgegensah. Blaß und klein war ihr Gesichtchen geworden, so daß die dunklen Augen fast unnatürlich groß daraus hervorleuchteten. Und die Hände lagen schmal wie die eines Kindes in den seinen; rührend kindlich ruhte die schlanke, so zart gewordene Gestalt auf dem Bett, das köstliche Haar in zwei Zöpfe geflochten.

„Meine Retterin!" sagte Robert innig und führte ihre Hände an seinen Mund.

Rosige Glut färbte das blasse Gesicht.

„O, nicht doch!"

„Wenn Sie nicht gewesen wären, Monika, und die für mich bestimmte Kugel nicht aufgefangen hätten! Sie müssen nun für mich leiden."

„O, was liegt an mir! Daß Sie unverletzt geblieben sind, ist die Hauptsache. Von ihnen hängt doch so viel ab — und ich — ich bin so überflüssig."

„Und Ihr Verlobter?"

„Ja, mein Verlobter!" wiederholte sie leise in unbeschreiblichem Tone, wobei sie die Augen niederschlug. Es gab ihr jedesmal einen Stich, wenn Otto Ladewig erwähnt wurde.

In den langen Wochen ihres Krankenlagers war es ihr immer mehr zum Bewußtsein gekommen, daß es für sie unmöglich war, seine Frau zu werden. Sie sann und grübelte, wie sie es ihm am besten beibringen konnte. An sich dachte sie nicht; sie dachte nicht daran, daß er ihr eine, wenn auch bescheidene, so doch sichere Versorgung bot und daß sie — wenn sie diese aufgab — weiter wandern mußte, allein, auf sich selbst angewiesen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihnachts-Pudel.

Humoreske

von

K. v. Linz.

Amtsrat Rudenstett tat einen lauten Seufzer der Erleichterung, denn er war überzeugt, daß seine langjährige Hausdame und Base ihm jetzt endlich genügend Gelder für all die nötigen Weihnachtsbesorgungen abgenommen hatte. Aber immer noch schienen sich ihre Wünsche zu verjüngen.

„Berthold —" begann sie zaghaft.

Er fuhr nervös zusammen, strich den lang herabwallenden Bart und sagte fest:

„Nee, meine Liebe, nun hat's endgültig geschnappt! Keinen Dreier mehr!"

Sie machte ein beleidigtes Gesicht. „Als ob es sich stets um Geld und Geldeswert handeln müßte, wenn ich mich in die Höhle des Löwen wage —"

Als Antwort knurrte er: „Na, für gewöhnlich ist es doch auch nicht anders."

Sie überhörte diesen Einwand mit großem Geschick, blickte ihn starr an und sagte feierlich: „Diesmal betrifft es deine Tochter, Rudenstett. Ich finde, daß man etwas für sie tun muß."

Der Amtsrat begriff nicht sogleich.

„Was soll das nun wieder? Du tust ja gerade, als wenn das Mädel hier verwilderte und verkäme — und das willst du doch wohl nicht ausdrücken. Du würdest dir mit solcher Behauptung ja selbst ein schlechtes Zeugnis ausstellen."

„Laß mich doch ausreden! Siehst du denn nicht, daß sie sich während des letzten Jahres geradezu unheimlich verändert hat?"

„Einen großen Schuß in die Höhe hat sie gemacht und die wilden Locken hinter die Ohren gestrichen. Mehr ist mir an ihr nicht aufgefallen."

„Ich spreche aber gar nicht von ihrem äußeren Menschen."

„Warum drückst du dich denn da nicht gleich deutlich aus? Nun ist sie dir wohl wieder zu still, nachdem du Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt und den Robert Freiwald wild und toll mit deinen Klagen über ihr ungebührliches Benehmen gemacht hast."

„Da kommst du gleich an den richtigen Punkt. Seitdem ihre Freundschaft mit unserem jungen Nachbar in die Brüche gegangen, ist sie eben eine andere geworden."

„Wer trägt aber die Schuld daran, als du, Verehrteste? Du hast die Geschichte mit den beiden kleinen Pudeln damals so auseinandergerissen und breitgetreten, daß Robert Freiwald, der sich allezeit als Hannes Kinderfrau und Lehrmeister aufgespielt hat, eine Tragödie daraus schuf."

„Willst du mir heute noch Vorwürfe machen, daß ich mir eine Stütze wählte, weil du, die natürliche, wiederum versagtest?"

„Das Kind war doch gerade aus der engen, strengen Pension gekommen und hatte seine helle Freude an den beiden possierlichen Kötern. Na ja, ich gebe ja ohne weiteres zu, daß sie das Spielen und Herumschleppen mit ihnen übertrieb."

„Willst also auch nicht bestreiten, daß die verwöhnten Tiere an dem verflossenen Christabend die für den Lehrer bestimmte Sammetweste, das bestickte Vorhemdchen des Kutschers und die weißen Zierschürzen der Hausmädchen von dem Gabentisch heruntergezerrt und so ganz in aller Gemütlichkeit zerrissen hatten!"

„Fällt mir gar nicht ein, solche Tatsachen entstellen zu wollen. Bloß, daß Robert Freiwald gerade unter dem Christbaum die Hanne auf diese Weise abkanzelte, als ziehe ihr Näslein noch Lichter, und schließlich, wie sie durchaus nicht Besserung geloben wollte, mit den Viechern auf Nimmerwiedersehen abzog — das paßte mir damals nicht so recht. Nun ist die Geschichte aber doch längst vergessen. Warum fängst du eigentlich überhaupt nach so langer Zeit wieder davon an?"

„Ich glaube, die Hanne grämt sich noch darüber."

„Was für Beweise hast du dafür?"

„Gott — ich bin doch kein Staatsanwalt. Es liegt mir im Gefühl. Sie ist so seltsam und in sich gekehrt, daß ich am liebsten —"

„Robert Freiwald wiederum just zum Heiligen Christ heranschaffte, damit er ihr noch mehr den Frohsinn und die Jugend verdürbe! Nee, das laß' nur gefälligst bleiben. Davon habe ich genug."

„Daran dachte ich wirklich nicht. Ich möchte nur recht geschickt mit ihr reden —"

„Und dazu verschwendest du so viel Atem an mich? Das ist doch sonst nicht deine Art."

Sie wurde ein wenig kleinlaut.

„Ach, Rudenstett, ich wollte es eigentlich nicht sagen — geredet habe ich bereits mit ihr."

Er mußte lachen.

„Na — also —"

Sie schüttelte fast traurig den Kopf.

„Ausgerichtet habe ich aber nicht das Geringste. Ich sage dir, sie war wie besessen, als ich nur Robert Freiwalds Namen nannte, rollte mit den Augen und schwor, daß sie davonlaufen würde, wenn er, wie sonst, unter der brennenden Tanne erschiene."

„Da hast du's ja. Ich kenne doch meine Marjell."

„Ich möchte dich nun bitten, daß du noch einmal eine Unterredung über das gleiche Thema mit ihr herbeiführst. Der Freiwald tut mir nachgerade leid. Sie behandelt ihn ja — wie — nun, wenn man mir das böte, ich setzte jedenfalls meinen Fuß nicht mehr über diese Schwelle."

„Bleibe mir gefälligst mit deinen Abrüstungsvorschlägen vom Leibe. Ich will zu Weihnachten Frieden und Ruhe haben, und damit basta."

Mehr begehrte auch Hanna Rudenstett von dem großen Fest der Liebe nicht. Sie war wirklich eine ganz andere geworden. Alle Fröhlichkeit war aus ihrem Wesen geschwunden, aller Uebermut ausgelöscht.

Am Tage nahm sie sich noch tapfer zusammen, aber am Spätabend saß sie auf dem Rand ihres Bettes und hielte die kleine Hand nach Robert Freiwalds Heimatsscholle hinüber.

Daß er ihr das antun konnte — einfach die beiden süßen Hundel aus der Welt schaffen — denn es war doch ganz natürlich, daß er sie um die Ecke gebracht hatte! Er wußte nur zu gut, daß ihr weiches, empfängliches Herz an den beiden damals noch unerzogenen Kerlchen hing — daß sie weder Geschwister noch eine Mutter besaß und — trotzdem —

Wie hatte sie sich nur so in ihm täuschen können! Aufs Wort hatte sie ihm bis dahin gehorcht. Die Tage seines Kommens bekamen in ihrem Tagebuch einen dicken roten Strich — was er sagte, war ihr ein stilles, verschwiegenes Heiligtum gewesen, das sie treu im Herzen bewahrte. Jetzt freilich meinte sie, ihn zu hassen, biß in die Kissen und weinte heiß auf.

Grauer und trüber erschien ihr jeder neue Tag. Weder Christfreude noch Ungeduld fieberten diesmal in ihr.

Unfreudig verteilte sie am Nachmittag des vierundzwanzigsten Dezembers auf den bereitgestellten Schüsseln die Gaben für die zahlreichen Leute, häufte und zählte mechanisch Aepfel und Nüsse ab und dachte dabei in stumpfem Grimm: „Wenigstens darf er heute nicht mit uns feiern . . ."

Als alle Lichter der prächtigen Tanne entzündet waren, stürzten ihr plötzlich die Tränen aus den Augen. Sie hatte Mühe, das begonnene Weihnachtslied einigermaßen richtig zu Ende zu begleiten. Kaum aber war sie damit fertig geworden, da hastete sie auch schon der Tür entgegen, prallte auf der Schwelle mit einer vermummten Gestalt zusammen, fühlte ein Paket in ihren Armen und hörte eine Stimme, deren aus der Tiefe von Pelz und Schal kommende Laute sie nicht kannte: „Julklapp!"

Langsam trug sie das Paket in das hell erleuchtete Zimmer, begann zu zittern, weil sie in seiner Tiefe ein eigentümliches Laufen und Stoßen spürte, borgte sich schnell von dem Vater das starke Taschenmesser, schnitt und enthüllte mit heißen Wangen und schrie plötzlich hell auf.

In freudigen Sätzen sprangen nämlich — wohlgepflegt und wohlfrisiert — ihre beiden totgeglaubten Pudel heraus, stürzten ihr entgegen, schnupperten an ihren Kleidern herum und heulten dann vor Freude laut auf.

Sie aber warf sich neben sie auf den Teppich, preßte sie in die Arme und lachte und weinte in einem Atem.

Dem Amtsrat wurde seltsam weich zu Sinn. Er trat nahe an seine Einzige heran, schlug ihr sanft auf die Schulter und sagte leise: „Mädel — Mädelchen — hast du denn wirklich nichts auf der Welt zum Liebhaben, als diese beiden kleinen Teufel?"

Sie verdienten aber diese Bezeichnung gar nicht mehr! Sie betrugen sich äußerst sittsam und zurückhaltend und spitzten nur ein wenig die Ohren, als Hanna Rudenstett ihrem Vater flehend zuflüsterte: „Vating, kann nicht jemand hinüberreiten und Robert Freiwald zu uns holen? Er ist doch heute so schrecklich allein."

Der Amtsrat ging eilig zur Tür hinaus, um seiner Einzigen diesen Weihnachtswunsch — übrigens den einzigen, den sie ausgesprochen hatte — zu erfüllen, fuhr zurück, lachte hell auf und reichte der wartenden Gestalt, die sich langsam aus der Vermummung schälte, freundschaftlichst die Hand entgegen: „Nee, Sie sind es selbst gewesen, der sich mit den Pudeln geschleppt hat! Da kommen Sie nur schleunigst herein, damit Ihnen die Hanne danken kann."

Da standen sie sich nun gegenüber, die beiden jungen Menschen, die sich ein volles Jahr aus dem Wege gegangen waren, obwohl sie sich unbeschreiblich nach einander gesehnt hatten.

Auch jetzt fanden sie sich noch nicht zusammen. Nur ihre Augen blickten in heißer Liebe über die Pudel fort, die ratlos hin und herliefen.

Da pfiff der alte Amtsrat plötzlich die ersten Töne eines lustigen Siegesmarsches, lächelte schlau, hob sein Mädel auf starken Armen empor und warf sie geschickt dem jungen Nachbar zu.

„Julklapp, Robert Freiwald!"

Der fing sie auf, preßte sie aus Herz und sagte jauchzend: „Was man heute geschenkt erhält, darf man doch behalten!"

Und Amtsrat, Base, Pudel und Weihnachtskerzen waren derselben Meinung.

Der Weihnachtsbaum im Walde.

Eine naturwissenschaftliche Plauderei.

Von

Professor Dr. **Udo Dammer,**

Kustos am Kgl. Botanischen Garten.

Schlank wie eine Tanne ist eine landläufige Bezeichnung für einen schöngewachsenen Menschen. Und in der Tat, man kann nicht leicht ein besseres Bild wählen, um einen edlen, geraden Wuchs zu bezeichnen, als einen Tannenbaum. Ausnahmen bestätigen die Regel, und so sei heute einmal auf Bildungen verwiesen, die obige Bezeichnung hinfällig zu machen scheinen.

Am Weihnachtsbaum können wir zweierlei ganz verschiedene Triebe beobachten, einen Mitteltrieb, der senkrecht nach oben wächst, allseitig mit Nadeln besetzt ist und von dem die Seitentriebe in regelmäßigen Abständen quirlförmig abgehen, — und mehr oder weniger horizontal ausgebreitete Aeste, an welchen die Nadeln gescheitelt stehen und die Seitenzweige ebenfalls wieder nur nach rechts und links gestellt sind. Diese zwiefache Wuchsweise bedingt es, daß der normale Tannenbaum einen bis zur Spitze durchgehenden Stamm besitzt, eine Erscheinung, die den Laubbäumen im höheren Alter fast stets abgeht. Bei einer alten Buche, Erle oder Weide können wir den Stamm nur ein bestimmtes Stück weit verfolgen. Innerhalb der Baumkrone verschwindet der Stamm gewöhnlich vollständig, Aeste verschiedenen Alters nehmen die Kronenbildung auf.

An dem Gipfeltriebe der Tanne sieht man deutlich eine große Gipfelknospe und in deren nächster Nähe eine Anzahl dicht zusammenstehender Seitenknospen. Nun kommt es gar nicht so selten vor, daß die Gipfelknospe beschädigt wird oder daß der Gipfeltrieb aus irgendeiner Ursache abstirbt. Man sollte meinen, daß damit das Schicksal der Tanne besiegelt und es um ihren geraden, schlanken Wuchs geschehen sei, daß sie nun Zeit ihres Lebens Krüppel sein und bleiben müsse. Aber nur sehr selten sind die wirklichen Krüppel unter den Tannen. Die Erklärung für diese merkwürdige Tatsache liegt darin, daß die Tanne und mit ihr alle diejenigen Nadelhölzer, die einen durchgehenden Stamm bilden, wie die Fichte und die Lärche, das Bestreben haben, einen verlorenen Mitteltrieb so schnell wie möglich zu ersetzen.

Man kann im Walde und im Garten ziemlich häufig Bäume beobachten, deren Mitteltrieb verloren gegangen ist. Diese Bäume treiben dann nur den gewöhnlichen Quirl der Seitenäste aus. Sowie aber die jungen Zweige eine gewisse Länge erreicht haben, beginnt ein merkwürdiges Spiel. Die Seitentriebe, die aus den Knospen hervorbrachen, richten sich anfänglich abwärts, dann legen sie sich in dem Maße, wie sie erstarken, in die horizontale Richtung. Nun aber beginnen mit einem Male einige Seitenzweige, gewöhnlich zwei oder drei, seltener nur einer, sich aufwärts zu richten. Das geht eine ganze Weile, ohne daß sich feststellen ließe, ob der eine oder andere Zweig sich etwas schneller aufrichtet. Aber nach einer gewissen Zeit ist deutlich zu bemerken, daß ein Zweig den übrigen den Vorrang abgelaufen hat und wesentlich steiler steht als sie. Und nun hat das Wettrennen zwischen den Zweigen ein Ende erreicht. Nach nicht allzulanger Zeit steht der eine Zweig schon sehr nahe der senkrechten Stellung, während alle übrigen wieder in horizontaler Richtung stehen. Es haben also die übrigen Zweige nicht nur das Rennen aufgegeben, sondern sie sind in ihre normale Stellung zurückgekehrt. Im nächsten Jahre ist kaum noch etwas zu bemerken, daß ein Seitenzweig an die Selle des verlorenen Mitteltriebes getreten ist, die geringe Krümmung, die der Ersatzzweig anfangs noch an seinem Grunde zeigte, verschwindet mehr und mehr, und nach einigen Jahren gehört schon ein sehr geübtes Auge dazu, um den Schaden zu entdecken.

Eins ist dabei von ganz besonderem Interesse. Der Ersatzzweig war ein Seitenzweig. Nun haben aber die Seitenzweige an ihrer Spitze meist nur eine Endknospe und einige wenige Seitenknospen. Außerdem stehen, wie wir oben sahen, die Nadeln an den Seitenzweigen gescheitelt. Hat der Ersatzzweig die senkrechte Stellung eingenommen, so bildet er, wenn er rechtzeitig in die Gerade gerückt ist, unter der Gipfelknospe eine Anzahl im Quirl stehender Knospen, die Nadeln aber nehmen die Stellung der Nadeln des Leittriebes ein, das heißt sie drehen sich aus der scheiteligen Stellung in die normale zurück.

In besonderen Ausnahmefällen tritt dieselbe Erscheinung an Fichten und Tannen auch an anderer Stelle auf.

Es kommt bisweilen vor, daß ein kräftiger Ast einer Fichte oder Tanne einige Meter vom Stamme entfernt abbricht. Der stehenbleibende Stumpf ist noch gesund und kräftig genug, neue Triebe zu bilden. Eine Anzahl Seitenzweige besitzt er noch. Da stirbt er nicht ab, sondern treibt aus dem alten Holze junge Sprossen, die eine merkwürdige Eigenschaft haben. Obgleich sie Seitentriebe sind wachsen sie senkrecht in die Höhe und es erheben sich auf dem Aste eine Anzahl junger Bäumchen, die aussehen, als ob sich auf dem Aste Samen angesiedelt und zu kräftigen Pflanzen ausgebildet hätten. In späteren Jahren, wenn diese Triebe die unteren Aeste verloren haben, sieht es aus, als ob auf dem Baume eine große Harfe säße, deren Saiten von den Stämmchen der jungen Bäumchen gebildet werden. Harfenbäume hat man deshalb solche Bäume genannt. Zum ersten Male sah ich einen solchen Harfenbaum hinter der Wartburg, als er eben begann, seine Saiten zu bilden. Wer unsere Nadelwaldungen auf Spaziergängen